

Claudia Selheim

Sammelleidenschaft(en), Geschäfte und Motive Bildpostkarten aus der Sammlung Hermann Thiede

1972 erwarb das Germanische Nationalmuseum die Bildpostkartensammlung Hermann Thiede mit finanzieller Hilfe der Fritz Thyssen Stiftung. Anhand des Bestandes sollte die „Kunstpopularisierung“ mittels des industriell gefertigten Massenmediums Postkarte, das bis zum Ende des Ersten Weltkriegs seine Blüte erlebte, untersucht werden. Hermann Thiede hatte 1961 in Recklinghausen den „Bund der Ansichtskarten-Sammler“ gegründet. Über den Sammler ist lediglich bekannt, dass er 1923 in Joachimsthal im heutigen Landkreis Barnim geboren wurde, 1946 im holsteinischen Neustadt heiratete und in Recklinghausen als Schriftsetzer arbeitete. Mithin hatte er einen Bezug zu Druckerzeugnissen. Was ihn letztlich veranlasste, eine Postkartensammlung aufzubauen, ist unbekannt.

„Kriegskarten sind auch hier sehr gesucht...“

Die Sammlung Thiede umfasst Postkarten zu Themen wie bekannte Bühnenstars, Schriftsteller, berühmte Künstler, Komponisten, Sport, Fest- und Ausstellungsgrüße, Hut- und Bademoden, Volkstrachten, Glückwunschkarten sowie Postkarten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Letztere trug Thiede vermutlich bei Händlern, auf Flohmärkten sowie Sammlerbörsen zusammen, doch wandte er sich auch speziell an einen Sammler in Graz, der sich im September 1967 bei ihm für eine Karte bedankte und ihn auf der „Kriegsbildkarte Nr. 22“ mit dem Titel „Der Entsatz der Festung Przemysl: Der fluchtartig sich vollziehende Rückzug der Russen am 8. Oktober 1914 beim Eingreifen unserer westlichen Streitkräfte“ wissen ließ: „Leider kann ich Ihren Wunsch derzeit nicht erfüllen, aber sobald etwas hereinkommt werde ich mich Ihrer erinnern. Kriegskarten sind auch hier sehr gesucht und nicht viel vorhanden, aber etwas bekommt man öfters. Direkte Händler haben wir hier keine.“ Im Januar 1968 dankte der Grazer für Karten mit Schiffsmotiven und wollte möglichst bald „Kriegskarten“ schicken. Als Kartenmotiv wählte er nun die Abwehr eines italienischen Angriffes. Allein die Tatsache, dass der Sammlerkollege auf Bildpostkarten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs schrieb, deutet ein Definitionsproblem an, ab wann eine Postkarte als Weltkriegspostkarte zu betrachten ist. Viele der von Thiede gesammelten Karten sind nie gelaufen, manche

gehören zur Feldpost, die im Schützengraben oder auf Kriegsschauplätzen geschrieben wurde, andere liefen zwischen Freunden und Bekannten im Inland und tangierten den Krieg nur hinsichtlich der Bildauswahl, andere gingen ins Feld und manche wurden erst nach dem Krieg verschickt. Selten nahmen Absender im Text Bezug auf das gewählte Motiv und so steht beides unverbunden nebeneinander. Doch gemeinsam ist ihnen allen, dass sie während ihrer Entstehungszeit Teil der Kriegspropaganda und der Kriegskultur waren.

Bildpostkarten als Sammelleidenschaft

Bereits im Dezember 1914 wies der Germanist und Volkskundler Adolf Spamer darauf hin, dass die Ansichtskarte der „zugkräftigste Massenverlagsartikel“ des Kriegsjahres war. Wenn veröffentlichte Zahlen auch keinen genauen Aufschluss darüber geben, wieviel Post während des Krieges verschickt wurde, so existieren Berechnungen, nach denen 28,7 Milliarden Postsendungen – also Briefe, Drucksachen und Pakete – von der Heimat an die Front und umgekehrt zugestellt wurden. 1915 gingen täglich sieben Millionen Sendungen ins Feld, wobei die Menge im Laufe des Krieges zunahm. Die Post war für die Kriegsteilnehmer das einzige Kommunikationsmittel zwischen Front und Heimat, eine Verbindung zwischen öffentlicher und privater Sphäre. Das Deutsche Reich hatte die Bedeutung der persönlichen Zeilen für die Motivation der Truppen erkannt, weshalb der Versand der Feldpost kostenlos war. Allein die sächsische Carton- und Papierfabrik C.F. Leonhardt in Crossen an der Mulde stellte den im Felde stehenden Truppen als Zeichen des Patriotismus zwei Millionen Postkarten mit dem Slogan „Nun wollen wir sie verdreschen!“ zur Verfügung (Abb.1). Diese auf vielen Postkarten zu findende Parole nimmt Bezug auf die Kaiser Wilhelm II. zugeschriebenen Worte, die Anfang September 1914 sogar Titel eines Schauspiels wurden. Ein Teilhaber der Papierfabrik, Gottlieb Paul Leonhardt, war Mitglied der Ersten Kammer in Sachsen. Er beschäftigte sich mit Fragen zur wirtschaftlichen Kriegsbereitschaft und verfasste – namentlich als Ausländer unter dem Pseudonym Leon Hardt getarnt – während des Krieges eine deutsch-freundliche Schrift.

Spamer regte auch an, aktuelle Postkarten des Krieges als „Bilder des Kulturgeschehens“ und „Äußerungen des Volkslebens“, also als mentalitätsgeschichtliche Quellen, in Archiven aufzubewahren, da die Motive interessante Schlüsse über die Wünsche, und wohl auch über den Geschmack und den Bildgebrauch, des konsumierenden Publikums vermitteln würden. In seinen Betrachtungen erwähnt er viele kleine Verlage, die ein schnelles Geschäft mit dem Kommunikationsmedium machen wollten. Allerdings mussten sie sich neue Märkte in Deutschland erschließen, da nach Kriegsausbruch die Hälfte der Hauptabnehmer, die im Ausland ansässig war, entfiel. Während des Krieges zählte man rund 250 Verlage, wovon zahlreiche in München, Berlin, Leipzig, Hamburg und Dresden beheimatet waren. Für viele von ihnen bedeutete das Kriegsende das wirtschaftliche Aus.



1 · Feldpostkarte „Nun wollen wir sie verdreschen!“, Carton- und Papierfabrik C.F. Leonhardt, Crossen an der Mulde, gelaufen 1915. Inv.Nr. VK 4473

Gesammelt wurden Postkarten nicht nur von offiziellen Stellen, sondern – und dies dürfte das Gros gewesen sein – von der Bevölkerung. So tauchen in der Sammlung Thiede Karten für das „Gloria-Viktoria-Album“, einem „Sammel- und Nachschlagewerke des Völkerkrieges“ auf. Es gibt ferner Zeugnisse von Soldaten, die Karten nach Hause schickten, um dort Sammlungen zu vervollständigen. Doch in der Sammlung Thiede begegnet man noch einem anderen Phänomen: Dem Sammler gelang es, eine bereits vor 1914 von dem in Kempten im Allgäu lebenden Spezereihändler Max Hartmann angelegte Postkartensammlung zu erwerben, deren Schwerpunkt Karten aus dem Ersten Weltkrieg bilden. Der Kaufmann erhielt von einigen, oft ebenfalls keinen Militärdienst leistenden Freunden oder Sammlern manchmal bis zu dreimal am Tag Kriegspostkarten. Ein häufiger Absender war seit Kriegsausbruch Erich Scheibe, der im April 1914 aus Gröba in Sachsen nach Kempten als Handlungsgehilfe gekommen war und 1916 eingezogen wurde. Als Infanterist schrieb er dann am 13. August 1917 aus Freiberg an Hartmann: „Ich bin immer noch bei dem Funkkommando, welches förmlich ein Erholungsurlaub für uns ist.“ Die Fotokarte der Serie „Aus dem Lagerleben unserer Feldgrauen“ erschien im Berliner Verlag von Gustav Liersch & Co, der mit vielen Beispielen in der Sammlung Hartmann vertreten ist. Sie zeigt aus Wagenaufsätzen hergerichtete Lagerstätten von Soldaten.

Weitere Karten sandte Hartmann Schleifer, ein Sammler aus Villach, an Max Hartmann. Im September 1914 ließ er ihn wissen, dass er „auch militärfrei“ sei. Schleifer beklebte die Karten zuweilen im Textfeld mit Reklamemarken, gleichfalls ein beliebtes Sammlungsgut. Der Kontakt macht auch deutlich, wie Hartmann seine Kollektion aufbaute. So schrieb Schleifer am 29. Juni 1915: „Ihre 11 Karten habe ich dankend erhalten. Ich sende Ihnen zum Ausgleich ebenfalls 11 Karten. Die Welschen sind noch hübsch hinter d. Grenze. Die Kärtner halten treu Wacht! Heil Ihnen!“ Nicht immer war die Anzahl der Karten so groß, doch stolz hatte der Österreicher bereits im April 1915 Hartmann berichtet, dass er „schon etwas über 1000 Karten“ habe. Aus dem Postverkehr ergibt sich allerdings nicht der Schwerpunkt seiner Sammlung. Texte mit Inhalt sind bei den Karten an den Kemptener eine Ausnahme, meist handelt es sich ausschließlich um patriotische Grußformeln wie „Heil!“, „Heil & Sieg!“, „Deutscher Kriegsgruß“, „Deutscher Gruß“, „Treudeutscher Gruß“ und „Holdrio“ sowie den Namen des Absenders.

Aufgrund seiner Leidenschaft als auch wegen seines Sammelehrgeizes wurde Hartmann gelegentlich als Sportsfreund titulierte. So auch von einer Käthe Braun aus Offenbach, die ihm am 25. Juli 1915 eine Postkarte mit einer Fotografie aus dem Schützengraben schickte und ihm empfahl, sich einen „kleinen Foto-Apparat, den man in die Tasche stecken kann“ zu kaufen, damit er Fotografien anfertigen könne, ohne dass es andere merkten. Ferner fragte sie: „Was halten Sie von dem großen Siege im Osten? In 10 Tagen 120.000 Russe[n] [Sieg über die 5. Armee]. Man gibt sich hier allgemein der Hoffnung hin, daß dies jetzt die Entscheidungsschlacht geben würde. Wollte Gott, dem wäre so, dann Gute Nacht Frankreich, das kann dann sein Testament im Galopp machen, das wird dann mit Stumpf & Stiel aufgefressen.“ Am 1. September berichtete sie, dass ihr Vater einen Tag nach seinem 46. Geburtstag einberufen worden sei und sie auf ein baldiges Kriegsende mit Russland hoffe – vermutlich weil sie nun Angst um den eigenen Vater hatte.

Die Sammelleidenschaft Max Hartmanns hielt über den ganzen Krieg an. Schon dass ihm der Kauf eines Fotoapparats empfohlen wurde sowie alle an ihn gerichteten Karten belegen sein Interesse an der Fotografie und an entsprechenden Fotopostkarten, die den Aspekt der Dokumentation des Krieges in den Vordergrund rückten. Die Fotografien ermöglichten scheinbar, das Kriegsgeschehen zu verfolgen, wie zum Beispiel den Truppentransport von der West- an die Ostfront (Abb. 2). Brisante Aspekte blieben stets ausgeblendet. Die gesammelten Karten, die ergänzt wurden durch solche von Heerführern oder des Kaisers, ersetzten quasi die Life-Reportage und boten dem Betrachter eine Informationsquelle. Oft dienten die Aufnahmen der Presse zur Illustration von Berichten. Alle Motive durchliefen vor der Veröffentlichung die Zensur, wobei ohnehin nur ausgewählte Fotografen auf den Kriegsschauplätzen zugelassen waren, die jedoch nie ganz dicht an das Kampfgeschehen herankamen.

2 · „Die Helden von Namur auf der Fahrt nach der russischen Grenze.“; Photochemie Berlin, 1914. Inv.Nr. VK 4554



„Meine Kameraden warten schon auf Karten“

In der Sammlung Thiede finden sich viele an Richard Kislinger in München-Moosach gerichtete Kriegspostkarten aus dem Feld. Seine Adresse ist fast immer mit schwarzer Tinte und stets identischer Handschrift geschrieben, die von der im Textfeld verwendeten abweicht, wobei hier meist Bleistift genutzt wurde. Letzterer ermöglichte Soldaten im Feld das rasche Verfassen einer Kurznachricht, was mit der Feder nicht möglich war. Einer der Kartenschreiber war Kislingers Bruder Franz, und offenbar hat Richard Kislinger ihm wie auch anderen Soldaten die adressierten Karten zukommen lassen. Vielleicht hat das sammlerische Moment eine Rolle gespielt. Der Adressat vermerkte auf den Karten auch Ihre Beantwortung. Wichtigster Punkt war in der Korrespondenz der Brüder der Handel mit Postkarten. Truppenmitglieder konnten sie in kleinen Gemischtwarenläden der Etappe, in Kasinos und Feldbuchhandlungen aussuchen, doch gab es offenbar auch andere Geschäftsmodelle wie einige Karten Franz Kislingers zwischen



3 · „Die Bayern erstürmen einen Schützengraben der Engländer bei Ypern am 3. November.“, Kunst- und Verlagsanstalt Martin Herpich, München, gelaufen 1915. Inv.Nr. VK 4475

April und September 1915 belegen. So liest man einmal: „Schicke mir 100 Stück solche Karten. Diese bringe ich leicht an...“. Aus dem Schützengraben kam die Nachricht: „Teile Dir mit, daß ich die vergangene Nacht 200 Stück Karten erhalten habe [...]. Habe dieselben sofort verkauft & werde bei Ankunft einiger Hundert das Geld dir übersenden.“ „Auch bitte ich Dich alle Wochen um 700 Stück sodaß ichs [sic] wieder rein bringe. [...] Habe jetzt 4000 Stück verkauft.“ Im Lazarett konnte Franz Kislinger einmal 900 Karten absetzen und ließ seinen Bruder in München wissen: „Meine Kameraden warten schon auf Karten.“

„Die Karte mit der Neu Bestellung wirst wohl erhalten haben. Insgesamt habe ich 5000 Stück erhalten. [...] Sollte H. Herpich andere Muster noch haben, so bitte ich um solche u. lieber weniger Gavaleriekarten. Größtenteils so Schützengrabenkarten wie diese [...] Viele Grüße an Familie Proksch und Herpich“ [sic] (Abb. 3). Bald bat er um andere Muster, denn „Habe bereits mit diesen schon das ganze Regiment absolviert und die Kameraden wünschen wieder etwas neues. [...] Ich habe es bis jetzt noch immer gut verkaufen können allein sie fragen mich immer um neue. Deine Karte mit dem Bildniß der drei Verbündeten ist ganz gut [...]“ [sic]. Franz Kislingers Zeilen aus dem Feld geben also auch Auskunft über die Motivvorlieben seiner Kameraden und ihrem Wunsch nach Novitäten. Seine Grüße an die Familie Herpich wiederholen sich auf fast allen Karten, vielfach schreibt er auch auf solchen der Kunst- und Verlagsanstalt von Martin Herpich, einem gelernten Wagner und Glaser. 1900 meldete er die Anstalt sowie ein Bildereinarnehmungsgeschäft an. Der Verlag vertrieb weit über den Ersten Weltkrieg hinaus Postkarten.

Kislingers Karten verbindet, dass sie nach Fotografien oder nach der Fantasie gemalt worden sind, und die Darstellungen an Schlachtengemälde des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 erinnern. Gelegentlich sind die Namen der Künstler auf den im Druck wiedergegebenen Gemälden genannt, doch viele von ihnen dürften Gebrauchskünstler gewesen sein, deren Namen heute vergessen sind. So signierte auf zahlreichen Darstellungen des Verlags Herpich ein W. Willmann. Zahlreiche Karten zeigen noch den Kampf Mann gegen Mann, obwohl verheerende Materialschlachten, vor allem seit 1916, und neue Techniken diese Art des Krieges verdrängten. Oft sind die Soldaten mit Handfeuerwaffen oder Seitengewehren bewaffnet und zuweilen erscheint am Horizont ein Flugzeug oder ein Luftschiff als Bote einer neuen (Kriegs-)Zeit. Auch wenn die Karten den Kampf nicht verschweigen, so reduzieren sie dessen Realität und beängstigten damit die in der Heimat verbliebenden Adressaten weniger.

„Einst muss ja wieder Frieden sein!“

Zahlreich vertreten sind in der Sammlung Thiede Fotopostkarten des sentimentalen Genres. Hier konnte der Sammler einen großen Bildpostkartenbestand von einem in Straßburg stationierten Pionier namens Heinrich Marbs an eine Alwine Mundt in Mechtersen bei Lüneburg erwerben. Letzterer sprach die junge Frau als „Meine sehr geliebte Alwine“, „Geliebte süße Alwine“ oder als „Geliebte Alwine“ an und unterschrieb mit „Dein lieber Heinrich“ oder „Mit herzl. Gruß u. Kuß dein lieber treuer Heinrich“.

Die Karten fügten sich in der Regel zu sechsteiligen Serien zusammen und meistens besaß Alwine sie vollständig. Bei den Motiven handelt es sich vorwiegend um im Fotoatelier gestellte Szenen. Bevorzugt waren dichotomisch aufgebaute Karten, zum Beispiel die Gegenüberstellung einer vermeintlich realistischen Szene und eines Traumes oder aber auch Paare, die beieinander standen oder saßen und an den Krieg dachten, der sie abermals trennte. Die wieder in den Krieg ziehenden Männer kleidete vielfach die Uniform mit Pickelhaube aus der Zeit vor 1916. Die Geschlechterrollen auf den Karten waren festgefügt: die Frau blieb daheim und wartete sowohl auf den Mann als auch auf den Frieden. Ihre Treue wurde nicht in Frage gestellt.

Die Serien trugen Titel wie „Im Rosengarten“, „Grüße an die Heimat“, „Ja treu ist die Soldatenliebe“, „Ich kann es noch nicht fassen“, „Wiedersehen“, „Stolzenfels“ oder „Weisst Du noch?“ (Abb. 4). Beliebt war das Hinzufügen von Reimen, der bei einer der Karten aus der zuletzt genannten Serie lautete:

„Weißt Du noch, wie die Lieb' geschlichen
Sich einst in unsre Herzen ein?
Ist auch die schöne Zeit entwichen –
Einst muß ja wieder Frieden sein!“



4 · Postkarte aus der sechsteiligen Serie
„Weisst Du noch?“, gelaufen 1916. Inv.Nr. VK 4553

Derartige Zeilen waren Ausdruck der Hoffnung auf Frieden und letztlich ein Mittel, den Krieg in seinen unvorstellbaren Dimensionen überhaupt auszuhalten. Dazu dienten auch die oft mit Liedtitel bezeichneten Serien wie „Leb' wohl mein Bräutchen!“, „O Du Deutschland, ich muss marschieren“, „Du, du liegst mir im Herzen“, „In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen“, „Wenn sich zwei Herzen scheiden“ oder „Sah ein Knab ein Röslein steh'n“. Die populären Lieder stammten zum Teil aus den Befreiungskriegen oder es waren Volkslieder des 18./19. Jahrhunderts und dürften beim Empfänger Melodien in Erinnerung gerufen haben.

Adolf Spamer hatte 1914 beobachtet, dass die mit den Serien verbundenen sentimental Darstellungen zu Kriegsbeginn noch selten waren, „doch hat das nahende Weihnachtsfest sie stärker aufleben lassen, besonders in dem Typ, der visionär Szenen aus der Heimat und dem Feld vereint.“ Diese Art der Postkarten erfreute sich allerdings schon vor dem Krieg – auch in Frankreich – großer Nachfrage und zeigt den Geschmack breiter Bevölkerungskreise.

„Wir spielen Weltkrieg!“

Erschrecken heute Bilder von Kindersoldaten, so war das „Kind in Uniform“ vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein beliebtes – internationales – Postkartengenre. Krieg spielen – gar in Uniform – oder aber das Spiel mit Zinnsoldaten sowie die Kinder- und Jugendliteratur untermauern letztlich die sich bereits durch das ganze 19. Jahrhundert stärker entfaltende Militarisierung der Gesellschaft. Ziel war immer die Wehrtüchtigung des Nachwuchses und dessen Eingewöhnung an das Militär, denn dieses besaß in der Gesellschaft auch ein hohes Ansehen.

Manche Postkartenserien rückten das spielerische Element in den Vordergrund, beispielsweise jene, deren Motive dem Kinderbuch von Ernst Kutzer „Wir spielen Weltkrieg!“ entnommen worden sind. Einem Titel wie „Das Maschinengewehr“ folgen ein Vierzeiler und die im Mittelpunkt stehende Illustration Kutzers, in diesem Fall eine zum Gewehr umfunktionierte Nähmaschine, mit der sich zwei Jungen und ein Mädchen vergnügt beschäftigen. Der Vers „Hurrah! Jetzt kommt der Verbündeten Heer / Sogar mit einem Maschinengewehr! / Das rattert und wirft blaue Bohnen / Auf die Kosakenschwadronen“ kann im Verbund mit dem Bild ironisch interpretiert werden. Die Karten machten zudem Werbung für das Buch, das im Verlag des Kriegshilfsbüros des kaiserlich-königlichen Ministeriums des Innern 1915 erschienen war und dessen Einnahmen ebenso wie die der Postkarten dem Roten Kreuz, der Kriegsfürsorge und dem Kriegshilfebüro zukamen.

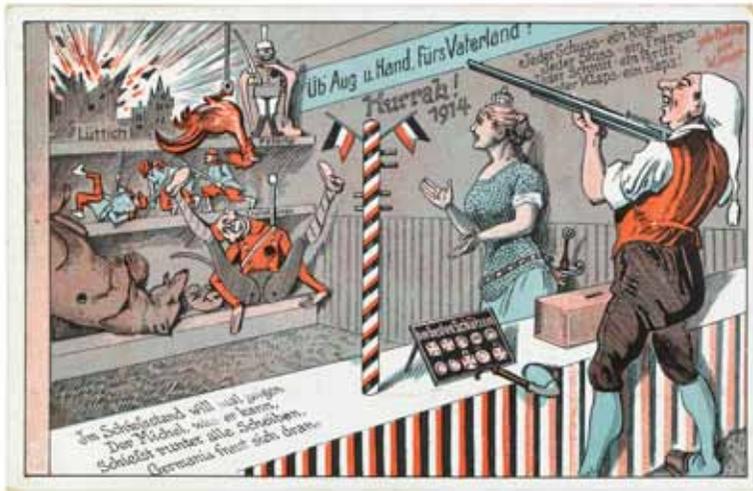
Eine andere, von Frau zu Frau im Juli 1915 verschickte, militäramtlich genehmigte Karte gibt „Frankreichs jüngstes Aufgebot!“ / „Allons, enfants de la patrie!“ wieder (Abb. 5). Ein mit einer im Schritt durch Knöpfe zu verschließenden Windelhose und einer blau-rotten Schirmmütze bekleideter Säugling mit Schnuller im Mund, der seine rechte Hand am Gewehrlauf eines Karabiners hält und zusätzlich ein Seitengewehr am Gürtel trägt, wird aus deutscher Sicht und aus einem vermeintlichen Überheblichkeitsgefühl hinaus belächelt. Gezeichnet hat die Darstellung Paul Otto Engelhard (P.O.E.), der unter anderem die Meggendorfer Blätter, die Zeitschrift „Jugend und Kinderbücher“ illustrierte. Zwischen 1916 und 1918 war er als Grafiker für das Kriegsministerium in Berlin tätig und hielt zahlreiche Kinder in Uniform fest oder aber kindliche Trachten-trägerinnen, denen Soldaten entsprechenden Alters zugesellt waren. Bei dieser Art von Karten wird der Krieg ebenso verniedlicht wie auf solchen, die in Feldgrau gekleidete Käthe Kruse Soldatenpuppen zeigen. Kinder und Puppen sind hier wie bei vielen anderen Beispielen dieses Genres eine Metapher für die angebliche Ungefährlichkeit des Krieges und ver-harmlosen ihn. Dennoch sind all diese in der Regel von Erwachsenen gekauften Karten ein Zeichen der Präsenz von Gewalt in der Gesellschaft.

Der deutsche Michel

Zu Beginn des Krieges kamen Spott- oder Ulkkarten auf den Markt, an denen Frontsoldaten wenig Gefallen fanden, und so ist es wenig verwunderlich, dass die entsprechenden Karten aus der Sammlung



5 · „Frankreichs jüngstes Aufgebot!“ /
„Allons, enfants de la patrie!“, Entwurf
Paul Otto Engelhard, gelaufen 1915.
VK 4520



6 · Der deutsche Michel am Schießstand, Verlag Männich & Höckendorf, Hirschberg, 1914. Inv.Nr. VK 4476

Thiede nicht gelaufen sind. Einige Beispiele aus dem Verlag Männich & Höckendorf im schlesischen Hirschberg zeigen den deutschen Michel, zuweilen assistiert von Germania, also zwei deutsche Stereotypen beziehungsweise Kollektivfiguren. Eine Karte gibt den mit Zipfelmütze und Pantoffeln bekleideten Michel mit Gewehr am Schießstand auf einem Jahrmarkt wieder (Abb. 6). Die Theke ist vorne mit senkrechten Streifen in Schwarz-Weiß-Rot, also den Reichsfarben, versehen. Auf die Theke hat Michel als Attribut seiner scheinbaren Friedfertigkeit seine Pfeife vor eine Tafel mit den ausstehenden Preisen gelegt, nämlich den deutschen Orden. Auf der Tischplatte ist zu lesen: „Im Schießstand will mal zeigen / Der Michel, was er kann, / Schießt runter alle Scheiben, / Germania freut sich dran.“ Bekrönt und mit Schwert bewaffnet steht diese an der Budenwand und applaudiert Michel, der schon den gallischen Hahn als französisches, den Braunbär als russisches Symbol sowie die Festung Lüttich als Schießbudenfiguren getroffen hat. Auf der Wand über der Germania finden sich noch folgende Parolen: „Üb' Aug u. Hand, fürs Vaterland!“, „Hurrah! / 1914!“, „Jeder Schuss – ein Russ / Jeder Stoss – ein Franzos' / Jeder Schnitt – ein Britt / Jeder Klaps – ein Japs!“ und „Jede Bohne / ein / Walone“. Zeilen wie die letzten fanden sich auch als Aufschriften auf Militärwagons und eigneten sich aufgrund ihrer großen Popularität zudem als Titel für ein im Verlag Eugen Diederichs herausgegebenes Kriegsliederheft, das zur Versendung ins Feld gedacht war. Sollten die Lieder motivieren, so zeugen Karten dieser Art von der deutschen Siegeszuversicht am Beginn des Krieges, weshalb sie auch noch im Jahr 1914 produziert sein dürften. Darüber hinaus schürten sie die Feindbilder.

„Ist diese Karte nicht schön?“ – Kunstpostkarten

Diese Frage einer Absenderin an ihre Töchter findet sich auf einer Künstlerpostkarte von Brynolf Wennerberg, die einen Knaben im Matrosenanzug mit Schreibfeder an einem Schreibtisch sitzend zeigt; über ihn beugt sich ein Mädchen im weißen Schürzenkleid. Der Bildkommentar lautet: „Die große Frage. ‚Wieviel Kriegsanleihe wollen wir denn zeichnen, Hannchen?‘ ‚200 Mark! – Da wird sich aber Hindenburg freuen!‘“ Das wiedergegebene bürgerliche Milieu ist charakteristisch für die Kriegspostkarten des Künstlers, die ihm das finanzielle Überleben sicherten und letztlich berühmt machten. Wennerberg, in der Schweiz vom Kriegsausbruch überrascht, zog nach Bad Aibling. Einem Verleger erklärte er, dass nun vor allem Motive mit Bezug auf den Krieg gefragt seien, doch blendete er in seinen Arbeiten dessen Schrecken völlig aus und vermied seine Darstellung. Er malte Daheimgebliebene wie Kinder, Soldaten im Urlaub, die für junge Damen interessante Gesprächspartner waren, oder die Benagelung des Eisernen Kreuzes in Bad Aibling am 16. Juli 1915, wo eine junge Frau in ländlicher Kleidung freudestrahlend von einem nur in Rückenansicht wahrnehmbaren Soldaten einen Nagel entgegennimmt (Abb. 7).



7 · Postkarte nach dem gleichnamigen Gemälde Brynolf Wennerbergs „Fürs Vaterland!“, Verlag der Lustigen Blätter (Dr. Eysler & Co.) G.m.b.H., Berlin, 1915. Inv.Nr. VK 4482



8 · Postkarte nach dem gleichnamigen Gemälde Willy Stöwers „Beschießung der russischen Stadt Alexandrowsk“, J.J. Weber, Leipzig, 1917. Inv.Nr. VK 4481

Die Kriegsanleihe, die mit rund 60 % die Hauptfinanzierung des Krieges ausmachte, steht im Zentrum einer nicht gelaufenen Feldpostkarte aus der Hand des Künstlers Fritz Erler. Er wurde vom Generalstab der Armee als freier Maler an der Westfront zugelassen. 1915 kam er in Flandern zu dem Schluss, dass die eigentlichen Helden des Krieges die unzähligen, namenlosen Soldaten waren, deren eigenes Handeln über ihr weiteres Leben bestimmte. Sie wollte er mit seinem Werk würdigen. Bereits 1915 stellte

eine Münchner Galerie seine Kriegsbilder aus, was sein Ansehen besonders bei der bayerischen Regierung förderte, und so wurde er amtlicherseits mit der Gestaltung des Plakates für die 6. Kriegsanleihe im Frühjahr 1917 beauftragt (siehe Doosry, Abb. 2). Die Dauer des Krieges und die nachlassende Kriegsbegeisterung hatten die Bereitschaft der Bevölkerung zum Zeichnen von Anleihen stark gemindert, weshalb nun erstmals ein Bildplakat als Werbemedium eingesetzt wurde. Es zeigt einen in die Ferne schauenden Soldaten mit Stahlhelm und umhängender Gasmaske, unter seinem linken Arm befinden sich Handgranaten in einer Tasche, mit der linken Hand hält er sich an einem Balken mit Stacheldraht fest. Über der Darstellung ist der Aufruf „Helft uns siegen!“ und darunter „zeichnet Kriegsanleihe“ zu lesen. Der Soldat mit den Symbolen des modernen Krieges gibt sich energisch und ist entschlossen, weiter zu kämpfen. Das Plakat sprach den finanziell potenten Betrachter an der „Heimatfront“ an, denn es führte zu einer deutlichen Einnahmesteigerung von rund zwei Milliarden. Seine Nutzung im Kleinformat als Feldpostkarte mit einer Auflage von rund elf Millionen war eine geschickte strategische Maßnahme: Der Frontkämpfer forderte den Adressaten quasi direkt zur Hilfe auf, denn dieser sah mit welchem Einsatz der Soldat für das gemeinsame Vaterland kämpfte.

Den Krieg zur See hielt vor allem Willy Stöwer fest, der zunächst im Konstruktionsbüro einer Werft gearbeitet hatte. Mit über 1.000 Illustrationen und vielen Gemälden prägte der Autodidakt maßgeblich das Genre der Marinebilder. Zudem war er 1898 Gründungsmitglied des deutschen Flottenvereins. Kaiser Wilhelm II. begeisterte dessen künstlerisches Schaffen, weshalb er ihn mit auf Seereisen nahm. Stöwers Wunsch bei Kriegsausbruch Berichterstatter auf einem Kriegsschiff zu werden, wurde abgelehnt. Mithin entstanden seine Werke, die den Krieg scheinbar dokumentieren, im Atelier. Aufgrund seiner Kenntnisse

konnte er detailreiches Bildmaterial liefern, so auch ein U-Boot im Eismeer bei der Beschießung der russischen Stadt Alexandrowsk im äußersten Osten Europas (Abb. 8). Rechts im Bild steht die Besatzung an Deck eines U-Bootes mit der Reichskriegsflagge und schaut auf Feuer und Qualm der vor dem Uralgebirge liegenden, angegriffenen Stadt, die im Hintergrund miniaturhaft und kaum als Ansiedlung wahrnehmbar erscheint. Der Erwerb der Postkarte, die neben dem Vierfarbendruck auch als Schwarz-Weiß-Druck erhältlich war, unterstützte die U-Boot-Spende 1917. Solche, einen bestimmten Zweck fördernden Postkarten waren ein beliebter Spendenbeleg im Ersten Weltkrieg wie Beispiele für die Ostpreußenhilfe, deutsche Kriegsveteranen oder Witwen und Waisen bezeugen.

Die vorgestellten Bildpostkarten der Sammlung Thiede sind Teil der Kriegskultur und vermitteln Eindrücke vom Kriegsalltag an der Front und in der Heimat. An ihnen können unterschiedliche Handlungspraktiken abgelesen werden: so waren sie Kommunikationsmittel und eine wichtige Einnahmequelle für Verlage und – wie gezeigt – gelegentlich für Soldaten. Die an ihnen erkennbaren Geschmacksvorlieben spiegeln gesellschaftliche Mentalitäten wider: Bildpostkarten vom Krieg scheinen eine große Anziehungskraft ausgestrahlt zu haben, allerdings nur, wenn die grausame Realität ausgeklammert wurde. Verheerendes war weder gefragt, noch konnte es zum Durchhalten motivieren.

Lit.: Stephanie Böb: „Blaue Augen, roter Mund, lieber Anton bleib gesund“ – vom Schreiben, Senden und Sammeln. In: Heidrun Alzheimer (Hrsg.): Glaubenssache Krieg. Religiöse Motive auf Bildpostkarten des Ersten Weltkriegs (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 55). Bad Windsheim 2009, S. 235–244 | Christine Brocks: Die bunte Welt des Krieges. Bildpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg 1914–1918 (Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung 10). Essen 2008 | Grübe von der Front. Feldpostkarten und Kriegsschicksale von Soldaten des Ersten Weltkriegs aus Sigmaringendorf. Bearb. von Edwin Ernst Weber. Ausst.Kat. Kreisgalerie Meßkirch. Meßkirch 2014 | Rudolf Jaworski: Mütter – Liebchen – Heroinen. Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg. Köln, Weimar, Wien 2015 | Sigrid Metken: „Ich hab’ diese Karte im Schützengraben geschrieben...! Bildpostkarten im Ersten Weltkrieg. In: Rainer Rother (Hrsg.): Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges. Ausst.Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin, Barbican Art Gallery, London, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz in Verbindung mit dem Imperial War Museum, London. Berlin 1994, S. 137–148 | Ruth Negendanck: Brynolf Wennerberg 1866–1950. Maler, Zeichner, Gebrauchsgrafiker. Fischerhude 2012 | Hans-Christian Pust: Postkarten des Ersten Weltkriegs. In: 1914–1918. In: Papiergewittern – die Kriegssammlungen der Bibliotheken. Hrsg. von Christophe Didier. Ausstellungsbegleitband zur Ausstellung „Orages de Papier“, Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Hôtel des Invalides Paris. Paris 2008, S. 152–161 | Christina Schroeter: Fritz Erler. Leben und Werk. Hamburg 1992 | Hansmartin Schwarzmaier: Heldenpathos und anonymer Tod. Kriegsalltag 1914–1918 im Spiegel von Bildpostkarten. Zugleich ein Überlieferungsproblem. In: Klaus Oldenhege, Hermann Schreyer, Wolfram Werner (Hrsg.): Archiv und Geschichte. Festschrift für Friedrich P. Kahlenberg (Schriften des Bundesarchivs 57). Düsseldorf 2000, S. 560–594 | Adolf Spamer: Der Krieg, unser Archiv und unsere Freunde. Ein Aufruf des Volkskundearchivs des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München. In: Bayerische Hefte für Volkskunde 2, 1915, H. 1, S. 1–72.